

# Vorwärts

## Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 112.

Sonntag, 23. September.

1877.

### Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Oktober 1877 beginnt ein neues Quartal, und ordern wir deshalb zu zahlreichem Abonnement auf das wöchentlich dreimal erscheinende Parteiorgan auf.

Der Preis beträgt 1 Mark 60 Pf. pro Quartal, 54 Pf. pro Monat für ganz Deutschland.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Abonnements entgegen.

Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt per Kreuzband beziehen, wird dasselbe bei wöchentlich dreimaliger Zustellung in folgender Weise berechnet:

für Deutschland, Helgoland und Luxemburg 3 Mark pro Quartal;

für die Schweiz, Serbien, Belgien, Scandinavien, Italien, die Niederlande, Großbritannien, Rumänien, Portugal, Frankreich, Spanien, Türkei und Vereinigten Staaten von Amerika 4 Mark;

Conversationskungen innerhalb des deutschen Postgebietes incl. Oesterreich-Ungarn, Luxemburg und Helgoland wöchentl. 3mal 10 Mark pr. Quartal, wöchentl. 1mal 4,80 Mark pr. Quartal.

Der Abonnements-Vertrag ist bei Bestellung einzusenden.

In dem Zeitungskatalog steht der „Vorwärts“ im Nachtrag XI, unter Nr. 3770a, Seite 2.

Für Leipzig und Umgegend ist der Abonnementspreis mit Bringerlohn auf 1 Mark 80 Pf. pro Quartal und 60 Pf. pro Monat festgesetzt. Man abonnirt bei der Expedition d. Bl. Färberstraße 12/11, unserem Colporteur Moritz Ulrich, Südstraße 12, in den Filialen: Cigarrenladen des Hrn. Peter Krebs, Ulrichsgr. 60, und Sattlerwerkstatt am Königsplatz 7; für die Umgegend von Leipzig bei den Filial-Expeditionen: Postmarsdorf, Reudnitz, Neuschönefeld u. c. bei Frau Engel, Reudnitz, Täubchenweg 29, 2 Tr.; für Sonnenw. u. G. d. H. Kurtz Str. 10 part.; für Kleinzscher und Umgegend bei F. Tr. ost Hauptstr. 10 I.; für Thonberg bei Bösch, Hospitalstr. 39/11 dahier; für Neureudnitz bei B. Schau, 15 I.; für Gohlis u. c. bei K. Hermsdorf, Lindenhalerstr. 7; für Stötteritz bei E. Grube, An der Papiermühle; für Plagwitz-Lindenau bei Frau Griebenstein, Aurelienstraße 3.

Für Berlin wird auf den „Vorwärts“ monatlich für 75 Pf. (frei in's Haus) abonniert, bei der Expedition der „Berliner Freien Presse“, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a und Rubenow, Brunnenstr. 34, im Laden.

Die Leipziger Abonnenten werden noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß bei allen Stadtpost-Filialen Quartalsabonnements angenommen werden.

### An die Leser des „Vorwärts“!

Das kaiserliche General-Postamt zu Berlin hat verfügt, daß die bisher bestandene Ausnahmebestimmung, wonach gewisse Zeitungen auch auf einen Monat nur, innerhalb Sachsens durch die Post bezogen werden konnten, von jetzt an aufgehoben werde.

Es werden daher vom 4. Vierteljahre ab in Gemäßheit der Allgemeinen Bestimmungen außer den Vierteljahrsbestellungen nur Zeitungsbestellungen auf den 2. und 3. Monat zusammen, sowie auf den 3. Monat jeden Vierteljahres besonders, angenommen, bezw. aufgegeben werden.

Die Redaktion und Expedition des „Vorwärts“.

### Ueber den „sozialdemokratischen Congreß“ in Gent

bringt das offizielle Organ der nationalliberalen Partei, die „Nationalliberale Correspondenz“, einen Artikel, dessen wir schon in voriger Nummer erwähnten, und den wir hier vollständig folgen lassen:

„Der Congreß der Sozialdemokraten in Gent hat den Beschluß gefaßt, daß dem Elend und der Hungersnot des Volkes nur abgeholfen werden könne, wenn der Staat Eigentümer des Grund und Bodens und der übrigen Arbeitsinstrumente würde. Dieser Beschluß legt wieder Zeugnis dafür ab, daß die moderne Sozialdemokratie rein kommunistisch ist. Allerdings ist dies nichts Neues. Schon aus dem Baseler Congreß beschloßen die Sozialdemokraten, daß das Ackerland in gemeinschaftliches Eigentum verwandelt und der Boden von Staatswegen an Ackerbau-genossenschaften verpachtet werden müsse. Die französischen Sozialisten wollten vor diesem Beschlusse. Sie fürchteten, daß die französischen Bauern davon Wind bekommen und daß es dann den Sozialisten in Frankreich gelegentlich übel ergehen könne. Die Deutschen aber hatten keinen Beschlusse, meinte Herr Bebel, als er auf dem ersten Congreß der sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu Stuttgart die Baseler Beschlüsse verteidigte: die Wissenschaft habe sich auch bereits über die Grund- und Bodenfrage ausgesprochen und die Unmöglichkeit des Parzellenbetriebes der mittleren und kleinen Bauern nachgewiesen. Wie der Kleinbürgerliche Handwerksbetrieb, so sei auch der kleinere landwirtschaftliche Betrieb nicht mehr möglich. Wie dort die Großindustrie das kleine Gewerbe, so erdrücke hier der Großgrundbesitz mehr und mehr den kleinen Ackerbau, und das müsse so sein, da ein rationeller Betrieb eben nur im großen durch Benutzung der Maschinen u. c. noch möglich sei.“

„Belanntlich steht diese Vorstellung durchaus im Widerspruche mit den wirklichen Thatsachen. Die Gewerbestatistik, welche bei Gelegenheit der letzten Reichszählung veranstaltet wurde, hat den Schlagenden Beweis geliefert, daß die Hauptkraft des Gewer-

betriebs auch heute noch in dem Kleingewerbe ruht und daß die behauptete Auffassung des letztern durch den Großbetrieb nichts als eine Redensart ist. Von einer Zahl von 1,687,104 Betrieben nahm das Kleingewerbe nicht weniger als 97 Prozent, d. h. 1,623,591 Betriebe in Beschlag. Allerdings war in den 435,13 großen Betrieben eine ganz erhebliche Kopfzahl beschäftigt. Immerhin aber betrug diese Zahl nur 38 Prozent sämtlicher Erwerbsthätigen, während 62 Prozent oder in Zahlen 2 1/2 Millionen Menschen in dem Kleinbetriebe beschäftigt waren. Die Gewerbestatistik hat auch klar gelegt, woher dieses Ueberwiegen des Kleingewerbes rührt und warum es auch in Zukunft sich nicht zu Gunsten der Großbetriebe ändern kann. Es sind eben ganz bestimmte Geschäftszweige, welche am vorteilhaftesten im Großbetriebe ausgeübt werden, wie z. B. Berg- und Hüttenwerke, Maschinenfabriken u. c.; und wiederum eine Reihe von andern, die der Natur der Dinge nach niemals in den Großbetrieb übergehen können, sondern die lokalen Bedürfnisse in lokaler Begrenzung auch in Zukunft befriedigen werden, als da sind die Schneider und Schuhmacher, die Bäcker, Fleischer, Tischler u. c.“

„Ebenso den Thatsachen entgegengesetzt ist nun die Behauptung, daß die mittleren und kleinen Bauern allmählich von dem Großgrundbesitze verdrängt würden und sich ihm gegenüber nicht mehr halten könnten. Seit der Stein-Hardenberg'schen Agrargesetzgebung, welche einen freien Bauernstand in Preußen erst schuf, hat das Uebergewicht des Großgrundbesitzes über den mittleren und kleinen Besitz nicht zu-, sondern abgenommen. Wenn in einigen Provinzen Bauernstellen verschwunden sind, so sind im großen und ganzen dagegen weit mehr kleine Eigentüme entstanden, als 1815 existierten. Ja in den schlechten Zeiten, welche die Landwirtschaft besonders in den letzten zehn Jahren durchgemacht hat, war es ein allgemein anerkannter Satz, daß sich verhältnismäßig am besten noch der kleine Besitzer halte, der seine eigene Arbeitskraft in seinen Besitz hineinwerfen könne und die theuern Arbeitslöhne nicht zu zahlen habe. Die neuern Maschinen, die künstlichen Düngemittel u. c. haben auch die deutschen Bauern bereits für sich nutzbar gemacht, indem sie sich zu gemeinschaftlichen Anschaffungen assoziirten. Die Maschinen sind überall sichtbar thätig, wo der gebirgige Charakter des Bodens oder die bisher noch nicht durchgeführte Zusammenlegung der Grundstücke das nicht verhindern. Die realen Verhältnisse entwickeln sich also genau in der entgegengesetzten Richtung, wie die Sozialdemokraten zur Motivirung ihres kommunistischen Programms behaupten.“

„Bei diesen Beschläffen der Baseler, Stuttgarter, Genter u. Congresse scheint uns Eines am merkwürdigsten, nämlich das doppelte Spiel, welches die sozialistischen Führer unter sich und gegenüber dem Volk treiben. Auf ihren Congressen sind sie reine Kommunisten, schaffen das Eigentum an Grund und Boden und an allen Arbeitsinstrumenten auf das gründlichste ab und, was daraus von selbst folgt, auch die Ehe und Familie. In ihren Wahlagitatorien aber hüten sie sich wohl, von diesem Programm etwas zu verrathen. Sie beschränken sich vielmehr auf allgemeine rührende Phrasen, ja es gelingt ihnen mit ebenso viel Dreistigkeit als Glück, vor der Masse der Wähler ihr eigentliches Programm zu verhehlen. Man darf wohl behaupten, daß die Klarlegung dieses Programms vor dem kleinsten Gewerbetreibenden in der Stadt, dem kleinsten Besitzer auf dem Lande, ja dem Arbeiter und besonders der Arbeiterfrau die Folge haben würde, daß die sozialdemokratischen Agitatoren mit Schimpf und Schande aus den Wählerversammlungen hinausgejagt würden. Aber es wird eben nicht klar gelegt, sondern verhallt, und an seine Stelle werden allgemeine Schlagwörter über die Noth der unterdrückten Volksklassen gesetzt. Wie sehr die sozialistischen Führer diesem Doppelspiel vertrauen, zeigen von neuem die Beschlüsse des Genter Congresses. Wäre es möglich, dieselben der Masse des deutschen Volkes allgemein zum Verständniß zu bringen, so würde an diesem Tage die deutsche Sozialdemokratie in ihrer Macht vernichtet sein.“

„So weit die „Nationalliberale Correspondenz“. Wir haben bereits darauf aufmerksam gemacht, daß die Behauptung, die Sozialdemokratie schene sich, bei der praktischen Agitation Farbe zu bekennen, habe sozusagen ein doppeltes Programm: eins für die Eingeweihten (auf Congressen) und eins für das große Publikum (bei Wahlen u. c.), eine alberne von gänzlicher Unkenntnis unserer Bewegung zeugende Verläumdung ist. Die Verhandlungen und Beschlüsse unserer Congressen, der internationalen sowohl als der deutschen, werden stets der weitesten Oeffentlichkeit übergeben, und was speziell den Beschluß in der Grund- und Bodenfrage betrifft, welcher die Entrüstung der „Nationalliberalen Correspondenz“ erregt hat, so ist derselbe nicht nur, wenn auch nicht in gleichem Wortlaut, doch gleich in der Substanz, auf verschiedenen Congressen (in Brüssel 1868, in Basel 1869 und in Stuttgart 1870) gefaßt, sondern auch, seinem Wesen nach, in das Programm der sozialdemokratischen Partei aufgenommen, und obendrein in verschiedenen, massenhaft verbreiteten größeren und kleineren Broschüren begründet und als ökonomische Nothwendigkeit erwiesen worden — von hunderten, die Grund- und Bodenfrage im Sinne jenes Beschlusses behandelnden Zeitungsartikeln in der sozialdemokratischen Presse gar nicht zu reden.“

„Bei der letzten Reichstagswahl suchten die Gegner durch den „Theilerer“-Wauwan auf die Bauern zu wirken, allein wo immer unsere Agitatoren auftraten gelang es ihnen, ohne daß sie ein Jota des Prinzips zu opfern brachten, den Argwohn der Landbevölkerung zu entwaschen, und die Bauern zu überzeugen, daß die sozialistische Lösung der Grund- und Bodenfrage auch in ihrem Interesse sei. Warum hüteten sich unsere Gegner, aus der, die äußersten Konsequenzen des Sozialismus ausprechenden Schrift Liebknecht's über die Grund- und Bodenfrage bei der

letzten Wahl Kapital zu schlagen? Sonst benutzte man ja jedes Wort, das eine Handhabe bot; und hier hatte man das „rote Gespenst“ ächt und unverhüllt. Aber man hütete sich, es in Contribution zu legen, denn alles in der Schrift ausgesprochene ist derart motivirt, daß seine Berechtigung Jedem klar wird.“

„Beiläufig hat die „Nationalliberale Correspondenz“ den Beschluß des Genter Congresses gar nicht verstanden. Die Gemein-schädlichkeit des Privateigentums an Grund und Boden braucht auf einem sozialistischen Congreß nicht mehr dargelegt zu werden: das, worauf es in Gent ankam, war den reaktionär-utopistischen Gruppen-Phantastereien der sogenannten Anarchisten entgegenzutreten, und zu betonen, daß der Sozialismus nicht einen Rückschritt aus der modernen Großproduktion in die mittelalterliche Kunstwirtschaft, sondern umgekehrt einen Vorschritt aus der Privat-Großproduktion in die konzentrierte, aufs Aeußerste gesteigerte sozialistische Großproduktion durch den Staat will. Der Beschluß war also ein wesentlich polemischer, und der ganze Nachdruck liegt auf dem Worte „Staat“, im Gegensatz zu dem von den Bakunisten befürworteten Arbeiter-Gruppen, welche den Ackerbau, wie alle übrigen Arbeitszweige besorgen sollen. Nun zu etwas Anderem.“

„Die „Nationalliberale Correspondenz“ sucht zu bestreiten, daß die Großindustrie die Kleinindustrie (der Großackerbau den Kleinackerbau) verdränge und behauptet, die bei Gelegenheit der letzten Volkszählung angenommene Gewerbestatistik habe den Schlagenden Beweis geliefert, daß die Hauptkraft des Gewerbetriebs auch heute noch in dem Kleingewerbe ruht.“ Entweder verübt die „Nationalliberale Correspondenz“ hier einen Sophismus, oder sie schlägt der Wahrheit ins Gesicht. Richtig ist, daß in Deutschland die Mehrzahl der Gewerbetreibenden — die Lohnarbeiter eingeschlossen — noch dem Kleingewerbe angehört, richtig ist aber auch, daß das Kleingewerbe stetig an Boden verliert. Mit einer einmaligen statistischen Feststellung ist da gar nichts festgestellt. Es bedarf einer regelmäßigen, periodischen Feststellung; nur durch eine solche läßt sich die ökonomische Bewegung erkennen und konstatiren. Leider fehlt uns bis jetzt in Deutschland eine derartige Statistik; das hindert indeß nicht, daß wir einen Ueberblick über den Stand des deutschen Klein- und Großgewerbes, einschließlich des Ackerbaues, gewinnen können. Es ist eine tausendfach erwiesene Thatsache, daß der Kleinbetrieb in Industrie und Ackerbau die Konkurrenz mit dem Großbetriebe nicht aushalten vermag. Die Redakteure der „Nationalliberalen Correspondenz“, die offenbar in wirtschaftlichen Dingen von rührender Naivität sind, sollen nur einmal ihre respektiven Schuhmacher, Schneider, Tischler u. s. w. fragen, wie es um das Kleinhandwerk steht, und sie werden eine Antwort bekommen, daß ihnen die Augen übergehen, und die Schuppen von den Augen fallen. Wir wetten, der Schneidermeister oder Schuhmacher des Herrn Wehrenpennig, des leitenden Geistes der „Nationalliberalen Correspondenz“, wird in viertelstündiger Vortreibung den staatsmännlichsten der nationalliberalen Staatsmänner zur Einsicht bringen, daß der Großbetrieb in Gestalt von Confectionsanstalten, Schuh- und Stiefelfabriken mit Maschinenriehe auch auf Gebieten, welche die „Nationalliberale Correspondenz“ gegen die Uebergriffe des Großkapitals gefeit glaubt, dem Kleinbetriebe die Schlinge bereits um den Hals geworfen hat.“

„Es liegt dies auf der Hand: Das Großkapital dehnt sich immer mehr aus; es bemächtigt sich eines Gebiets des wirtschaftlichen Lebens nach dem andern, erst derjenigen, auf denen der Großbetrieb sich am leichtesten einführen läßt, dann, die Fang- und Saugarme stets weiter ausstreckend, der Reihe nach jener Gebiete, auf denen die Einführung des Großbetriebes mit größeren oder geringeren Schwierigkeiten verbunden. Nicht ein Gebiet kann auf die Dauer dem Großkapitalismus widerstehen. Und daß das Großkapital dem Kleinkapital in Konkurrenzkampf überlegen ist, daß 100,000 Thaler im Konkurrenzkampf mit 10,000 oder gar 1000 Thaler ebenso sicher und leicht fertig werden, wie eine Armee von 100,000 Soldaten im Waffenkampf mit 10,000 oder gar 1000 Soldaten, das werden die Gelehrten der „Nationalliberalen Correspondenz“ wohl begreifen. Dazu braucht man keine nationalökonomischen Studien gemacht zu haben.“

„Was insbesondere den Ackerbau betrifft, so hat die Statistik jeder Finckerei und Faselerei den Boden entzogen. Sie sagt — und an dem Wort der Statistik läßt sich weniger denken als an dem Wort eines Königs oder Kaisers — sie sagt: der Kleinackerbau kann die Konkurrenz mit dem Großerbauer nicht aushalten; der Kleinackerbau steht auf dem Aussterbecat.“

„Wir würden den Gelehrten der „Nationalliberalen Correspondenz“ gern mit den beweisenden Fissern aufwarten, aber es ist für die Herren vortheilhafter, wenn sie sich die Fissern selbst aufsuchen; es hastet dann fester. Wissen sie die Quellen nicht zu finden, nun so mögen sie sich an den ersten besten Sozialdemokrat wenden. Zum Exempel an ihren Schuhmacher- oder Schneidermeister, der, wir wetten 100 gegen 1, ein Sozialdemokrat ist, weil — je nun, weil er von den ökonomischen Vorgängen und dem Verhältniß des Großbetriebes zum Kleinbetriebe, durch die Erfahrung gewöhnt, mehr weiß und ein klareres Verständniß hat, als die Gelehrten der „Nationalliberalen Correspondenz“.“

### Nationalliberale Politik und eine sozialdemokratische Studenten-Adresse.

Münster, den 16. September.

Ihren Wunsch, Ihnen dann und wann einige Nachrichten über „Finstermünster“ zukommen zu lassen, kann ich schon jetzt wieder erfüllen. Gerade hatte ich einem armen verheiratheten Eisenbahnarbeiter, dessen Lohn ohne Grund von 16 Sgr. auf 15 Sgr.



herabgedrückt worden, einige vorzügliche Führungs-Mitglieder geordnet und abgeschrieben, als ein Freund mir die neuesten Zeitungen brachte. Auf den ersten Blick bemerkte ich, daß Ludwig Glaser abermals einen dummen Streich gemacht hatte. Es ist zu natürlich; in einer Stadt, die von den Ultramontanen geleitet wird, muß auch dem Leitartikel der Liberalen die Kaplansdefensive in den Knochen stecken: Gibt dir Jemand einen Streich auf die linke Wange, so reiche ihm auch die rechte dar. Eben noch hat die Westfälische Provinzial-Zeitung eine Ohrfeige erhalten für eine Gemeinheit, die sie auf sozialem Gebiet verübt, und deren Motive, wie ich zu ihrer Ehre annehmen will, nicht in ihrem Charakter, sondern in ihrer bornirten Unwissenheit zu suchen sind, so begeht sie eine neue Dummheit auf dem Gebiete der Politik. Dieselbe besteht in einem Leitartikel, der wahrscheinlich nicht von dem Redakteur Glaser geschrieben, denn dazu soll ihm die geistige Begabung fehlen, sondern aus einem jener bekannten Berliner Leitartikel-Vazare bezogen ist und auch das Abzeichen jener Fabrikate trägt: Billig und schlecht.

Erlassen Sie es mir, Stellen aus demselben zu citiren; ich will aus den sechzig gelogenen Zeilen nur die Quintessenz mittheilen. — „Die erlauchte Person des russischen Kaisers will keine Eroberungen machen, sondern nur die Christen von dem Joch des Islam befreien. Deutschland muß das glauben. Unser Volk muß den Russen sogar dankbar sein, daß sie so lange (sie!) den Angriffen der Türken widerstanden haben. Denn — sagen die Türken, so werden sie erst recht nicht aus Europa gehen.“ — Mit den letzten Worten hat der Verfasser eine Masche seines Schwindelnetzes fallen lassen. Die Türken sollen also doch aus Europa gejagt werden? Ist das die Vorbedingung zur Befreiung der Christen, die Garantie, welche Kaiser Alexander fordert? Und wenn die Türken fort und die Christen frei sind, was wird aus europäischen Türkei? Die „geistreiche“, gut unterrichtete „Provinzial-Zeitung“ wird natürlich prophetisch voraussagen können, daß der Kaiser, wenn die paar Christen ihm etwa sagen werden: Der Mohr hat keine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen — mit seinen decimierten Regimentern gemächlich nach Hause marschirt, getragen von dem süßen Bewußtsein, die Humanität gerettet zu haben. Sie kann versichern, daß der Czar und Papst aller Russen die Christen nicht mit der Knie in die orthodoxe Gistbude peitschen, die neuen Provinzen nicht russifiziren und mit russischen Großfürsten besetzen, die Fürsten von Serbien und Rumänien nicht zu seinen Vasallen machen wird, und daß der russische Doppelaar viel zu besonnen ist, um schließlich in die slavischen Länder Oesterreichs einzufallen, selbst wenn es Deutschland ihm erlauben sollte. Wenn von Berlin aus an Carol die Ordre ergeht, die Russen zu unterstützen, und diese die rumänischen Bundesgenossen bei Plewna vor die Alternative stellen, den russischen Kugeln sicher, den türkischen wahrscheinlich zum Opfer zu fallen, so geschieht diese Kubelirung einer Armee nicht, um dem Volke das militärische und politische Selbstbewußtsein zu rauben und es zum gefügigen Werkzeug slavischer Politik zu machen, sondern nur — um die Christen zu befreien. Gottschalkow ist ein viel zu schlauer Staatsmann, um nicht einsehen zu können, daß der Besitz von Konstantinopel für den russischen Handel werthlos ist, daß es vollständig unsinnig ist, die Stadt am goldenen Horn, den wohlgeschürzten Knotenpunkt zweier Welttheile, als das Diamantschloß des osmanischen Reiches zu betrachten. Und sollte dem Leiter Russlands wirklich einmal in einem schwachen Augenblicke der Appetit nach einem Stückchen „Waterland“ kommen, so wird er sich auf die Knie werfen und Gott im Namen des europäischen Gleichgewichts anrufen: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Uebel. Amen.“

Das Alles kann man zwischen den Zeilen des offiziellen oder offiziellen Artikels lesen, dessen Abfassung ebenso von Berlin aus commandirt wurde, wie das Vorschlagen Rumaniens. Wenn der Schreiber desselben nur etwas vorichtiger zu Werke gegangen wäre und sich nicht selbst verrathen hätte. Er hat seinen Artikel in den Stix sählender Heuchelei und Servilität getaucht, daß derselbe förmlich davon trief, doch wo die Hand der wahren Genüthung ruhte, ist er verletzbar geblieben: Türken raus! —

Mehr Interesse wie die verkommene Politik der Liberalen bietet die Aufnahme, welche die bekannte sozialdemokratische Adresse einiger Studenten unserer Hochschule bei den biederen Münsteranern gefunden hat. Die Wirkung derselben, als sie bekannt wurde und in alle größeren Blätter der Provinz überging, war wirklich groß. Solch freie, lichttrunkene Worte waren in

„Münster“ unerbört, ein Ereigniß, ein unerwarteter Schlag. Aber nicht ein plumper Faustschlag der Staatsgewalt, auch kein jesuitischer Tritt, sondern eine von kräftiger Studentenhand elegant geschlagene, prächtig sitzende Diefquart. In allen Kneipen sprach man von den süßen Studenten und sorgte nach ihren Namen. Verblendet betrogen sich namentlich die ultramontanen Kollegen. Ein liberaler Akademiker erzählte mir, es sei wahrhaft zum Erstaunen, was seine Kameraden, die keine blasse Ahnung von dem Wesen des sozialdemokratischen Prinzips hätten, zusammenfunkelten. Die Einen röhren Petroleum und glaubten an Massenmordmaschinen à la Thomas, die Andern meinten, nun solle es womöglich gleich am kommenden Morgen losgehen; Baron Romberg und Commerzienrath Petersen z. B. würden auf den Markt geschleppt und mächten ihre Reichthümer in gleichwerthigen Theilen an die 30,000 Bewohner Münsters abgeben. Was für einen Begriff müssen die Leipziger und Berliner Studenten von solchen Kommissionen bekommen! Dr. Stender scheint Recht zu haben; solche Knaben können gefährlich werden. Die „Westfälische Provinzial-Zeitung“ war vor Schrecken ganz „paff“ und konnte nur einige Worte der Reuegerde stammeln. Die „Kölnische Volkszeitung“ hält eine Mystification, worauf das „Mysterium der Religion“ hindeute, für möglich. Sie begreift nicht, daß das Wort „Mysterium“ jedes Mal in ironischem Sinne gebraucht ist. So kommen die sozialdemokratischen Studenten noch in den Geruch, fromme christliche Sozialisten zu sein. Schlaun sind die Ultramontanen doch!

Am originellsten hat sich der „Westfälische Merkur“, das Organ der clericalen Adelpartei, benommen. Wenn man ein Pfäfflein, das sich während langer, langer Zeit auf das Strengste kassiert hat, plötzlich in ein Faß süßen, edlen Weines taucht, und im Wein ist Wahrheit, so kann es nicht possirlicher und deutlicher sprechen, wie der „Merkur“ zum Oberpräsidenten v. Kühlwetter. Das Mönchlein schmagzt mit den schmalen, weinseuchten Lippen, streichelt sich den dünnen Leib und bespöttelt, mephistophelisch lächelnd, Herrn v. Kühlwetter also:

„So lange in der jetzigen Weise fortregiert und fortgewirtschaftet und culturgehämpft wird, da wird die Sozialdemokratie immer mehr Anhang finden, da helfen gegen sie weder Koff noch Keilsteige, weder Gesezesparagrafen noch Polizeireglemente. Vielleicht denkt aber Herr v. Kühlwetter, daß das Aufsteigen der Sozialdemokratie unter der akademischen Jugend nur Folge von jugendlichen, unreifen, unklaren Ideen und daß hier durch gründliche Belehrung abgeholfen werden könne. Dann wäre freilich nichts nothwendiger, als daß dem Professor der Staatswissenschaft, von dem man an gewisser Stelle soviel Heil erhofft, der aber bekanntlich seit Jahren kein Colleg zu Stande bringt, endlich einmal zu Zuhörern verholten würde. Gewiß, wenn dieser die Studenten in richtiger Weise begeistert für die großen Ideen von der Erhabenheit des allmächtigen Staats, von der Unüberwindlichkeit des Polizei- und Säbelregiments, von der Nothwendigkeit der Steuergesetze, von der Vortrefflichkeit manchesterlicher Handelspolitik und der unbeschränkten Gewerbefreiheit, dann würden sie ohne allen Zweifel nicht mehr so bespectlich über die Gesellschaft sprechen, welche „vor dem Mysterium der Monarchie sich auf den Bauch wirft“, und „den Helden des Säbels Monumente baut“, dann würden sie mehr Achtung gewinnen vor der „Kulturmasse der Hinterlader“. Es scheint also von ungeheurer Wichtigkeit zu sein, daß der Professor der Staatswissenschaft fortan viele Zuhörer gewinnt. Vielleicht empfähle sich zu dem Zwecke, daß Staatsstipendien nur solchen ertheilt würden, welche bei dem Professor der Staatswissenschaft Vorlesungen hören, oder daß für die Studenten ein Examen in der Staatswissenschaft eingeführt würde, oder daß man ein Seminar für Staatswissenschaft einrichtet mit hohen Remunerationen für die Mitglieder. Doch wir wollen keine weiteren Vorschläge machen, sondern den Herrn Curator nur auf die Wichtigkeit der Professur der Staatswissenschaft aufmerksam gemacht haben und das Uebrige getrost seiner umsichtigen Fürsorge überlassen.“

Ich wiederhole es: In vino veritas. In nächsterem Zustande jedoch befällt den „Merkur“ die alte Schwerfälligkeit und Dumpfheit seines Geistes. Dann poltert er mit dem Curator herum, weil derselbe die Jesuiten verschleudert, das theologische Concil auflöst, den einflussreichen Bischof beseitigt, einige neuprotestantische Professoren anstellt und so den katholischen Charakter der Akademie aufhob um ihr einen modernen, wissenschaftlicheren zu verleihen. Diese Reform habe das Entschien der Sozialdemokratie begünstigt! Der arme Oberpräsident und seine Professoren dauern mich; sie haben diesen schrecklichen Vor-

wurf nicht verdient. Weder die philosophischen und mathematischen Vorlesungen der Neuprotestanten, noch die von Teufelsfurcht befreienden Vorträge des Dr. Karich, weder die bis zur Langweiligkeit objektiven Geschichtsvorträge Lindner's, noch der optimistisch selbstgefällige, vom realen, determinirten, freud- und leidvollen Leben sich abwendende Pantheismus des sonst edlen und phantasievollen Denkers Dr. Spicker, auf den man es besonders abgesehen hat, können speziell zur Sozialdemokratie führen. Ich erinnere den „Merkur“ daran, daß ein tausendmal radikalerer Philosoph, wie Spicker, David Strauß, in seinem „Alten und neuen Glauben“ das Dogma von dem „Mysterium“ der Monarchie proklamirte, um den sonderbaren Einfluß, den die Monarchie auf das (dumme) Volk ausüben, begreifen zu können; und stürzte sich etwa Stroußberg vor irgend einem Teufel?

Die Studirenden hat eben das Leben, das harte, grausame, in Contrasten, die Spicker, wie Bajonette, sich stoßende und brechende Leben und Sterben aus dem unarmherzigen Mechanismus der Monopolisirung geistiger und leiblicher Güter in die allumfassenden, liebevollen Mutterarme der Sozialdemokratie getrieben. Die großartigste und gerechteste Moral der Weltentwicklung, Sozialdemokratismus, hat die studirende Jugend nicht, mit ein oder zwei Ausnahmen, aus öden und trockenen Vorlesungen, in denen sie lernt, daß sie nichts lernt, geschöpft, sondern aus dem außerhalb der Hörsäle wogenden Kampfe um das Sein oder Nichtsein, dessen mächtige Tragik sich überall vor ihren Augen entfaltet. Der Oberpräsident mag daher ruhig sein; der Curator hat die bösen sozialdemokratischen Studenten nicht auf dem Gewissen.

Der „Merkur“ zürnt aber nicht nur dem Oberpräsidenten, sondern auch den Studenten, daß sie vor den Nachtwächterhunden des modernen Staates sich nicht unter die verbunkelnden Flügel der alleinseligmachenden Kirche geflüchtet. Es geht ein finstres Wesen um, das nennt sich Jesuit und möchte gar zu gern die Studenten in lange, unbequeme Priestertalare stecken und in akademischen Congregationen und theologischen Convicten behüten, allwo Stagnation, Verjüngung und diese Finsterniß herrscht. Die Studenten wollen nichts davon wissen, wollen nicht, daß das arme Volk christliche Demuth übe und sich Gottes unerforschlichem Rathschluß füge, wenn es von übermächtigen Fürsten, Grafen und Gelbbaronen mißhandelt wird, wollen nicht einmal dem Kaiser geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist — nein, alles Gott, d. i. der ganzen Menschheit. Sie schlagen die Kirchenthüren donnernd hinter sich zu und stürmen jubelnd in die herrlichen Eichenwälder der Sozialdemokratie und schlürfen durstig die herlichwollende Frühlingsluft der jungen Freiheit.

Darob ist das Kaplansblatt erbost und in seinem Grimme belägt es sich selbst, hält das für schier unmöglich und nennt die Studenten — platonische Schwärmer. Diesen Namen darf die Studentenschaft allerdings nicht von sich weisen, sie theilt ihn sogar mit den Ultramontanen. Auch die Sozialdemokraten schaffen heute noch mit Wort und Schrift, die Ausübung ihrer geforderten Rechte würde vereitelt werden durch Staatsanwälte und Kaufgerwehre. Der Gegenstand ihrer Schwärmerie ist noch nicht Fleisch und Blut geworden, der Gott noch nicht in Brod verwandelt, er ist noch ein Ideal, man kann sagen, eine Seelenbrant. Aber es ist dieses Ideal kein Phantom, kein goldgerändertes Wolkchen, süchtig flatternd hoch oben am Himmel — sondern eine schwere Wolke, dunkel und ernst, die sich tief, tief herniedergelassen und entweder befruchtenden Regen, oder vernichtenden Wetterstrahl senden wird.

Die neue Aera wird heranrücken mit dem milden, friedfertigen „Selig seid ihr“, oder mit dem zürnenden „Wehe euch“, entweder sie kommt als Demokratie oder „Dämonkratie“. Wie? das haben unsere Gegner zu bestimmen! Das metaphysische Spirituiren hat sich vor dem scharfen Hauch der Erkenntniß verbrochen und die Philosophie ist vom Himmel auf die Erde gekommen; so zerstören wir die Röhre vom Bohrwort der Seligen und tragen all das Glück und Heil des Leibes vom Himmel auf die Erde. Aller Augen werden es sehen, Aller Ohren werden es hören, in aller Menschen Herzen wird es bringen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben: Glückseligkeit des Geistes und des Leibes. Mit einem Worte, und damit will ich meine Correspondenz schließen: „Realität suchender und findender Idealismus“ ist die Lösung der Sozialdemokratie. Ja, für diese Schwärmer die deutschen Studenten auch in des Wortes wörtlichster Bedeutung; sie schwärmen — zu Tausenden. R. Br.

## Noch allerlei Conservatives.

Frankfurt a. M., 16. September.

Vor acht Tagen schied ich von den geehrten Lesern mit der Bitte: „Nichts für ungut.“ Wenn ich ihre Aufmerksamkeit schon heute wieder für ein paar Minuten in Anspruch nehme, so hat dies nur seinen Grund in der allzugünstigen Gelegenheit, sie einmal von conservativen Worten auf ditto „Thaten“ schließen zu lassen.

Da kommt mir nachträglich die Nummer der „Deutschen Reichspost“ vom 2. September zu Gesicht. An der Spitze des Blattes figuriren 72 Zeilen Poësie: „Zum 2. September.“ Ein Herr, der den ominösen Namen Müller führt, weiß zu erzählen von „des Reiches Herrlichkeit“, vom „Tag der Gottesrache“, „Festeszubel“, von „der Feinde Tude“ u.

Das Band der Treue soll uns fest umschlingen  
In unserm Gott und unserm Vaterland!“  
Da können wir ebenso wie in Nr. 106 des „Vorwärts“ „unterm Strich“ fragen: „was der spanische Gott an dem Tage wohl gemacht hat?“

Doch weiter im Texte! Auf der zweiten Seite finden wir „Sozialdemokratisches“ und — Berliner „August-Conferenz“. Ein Correspondent aus Hamburg macht seinem christlich-conservativen Herzen mit einem gewaltigen Stoßseufzer Luft. Das Ding verdient den Namen: „Bekenntnisse einer conservativen Seele“ und ist wahrlich werth, den Lesern wortgetreu präsentirt zu werden. Also:

„Durch die deutsche sozialdemokratische Presse geht ein Schredens- und Entrüstungsschrei über die Schwere des Urtheils, welches zu Saarbrücken über zwei Agitatoren gefällt worden ist. Wir können nicht umhin, diese Entrüstung der sozialdemokratischen Organe nicht nur erklärlich, sondern in gewissem Sinne auch berechtigt zu finden. Es ist vollkommen wahr: ganz dasselbe was die beiden Redner den Zeitungsnachrichten zufolge gesagt haben, sagt in mehr oder weniger abweichender Form jede Nummer der verschiedenen Parteiblätter, sagt jeder, bei Festen oder in Volksversammlungen aufretende sozialdemokratische Redner, liegt jeder sozialdemokratischen Resolution oder sonstigen öffentlichen Kundgebung zu Grunde. Wie kann man nun das Nämliche, was in unzähligen Fällen ganz straflos, ja unbeachtet bleibt, in diesem einen Falle mit solcher Schärfe ahnden? Und doch ist es eine innige, herzliche Freude, ist es ein förmliches Aufathmen, mit dem man die Nachricht von solchen Urtheils-

sprüchen wie dem Saarbrücker begrüßt, und kann man, trotz des sehr gezwungenen Humors, mit welchem die Sozialdemokraten Herrn Tessendorf als ihren „besten Agitator“ bezeichnen, diesem Manne nicht dankbar genug dafür sein, daß er die Antwortbarkeit der bestehenden Strafgesetze den freien sozialdemokratischen Agitationen gegenüber zuerst gezeigt hat. Die Sache ist die, daß es allerdings thöricht wäre, von strafrechtlichen Verurtheilungen das Erlöschen oder auch nur eine merkliche Schwächung der Sozialdemokratie zu erwarten, und daß man es den Sozialdemokraten so wenig wie den Vertretern anderer Richtungen verwehren kann, für ihre Behauptungen und Lehren Propaganda zu machen; daß es aber für die Art und Weise, wie diese Propaganda betrieben wird, eine Grenze giebt, deren Ueberschreitung die Staatsgewalt nicht zu dulden braucht, die jedoch thatsächlich von den sozialdemokratischen Blättern und Agitatoren seitler in einem Umfange mißachtet worden ist, den man kaum für glaublich halten sollte.

Neuerdings beginnen nun die Staatsbehörden sich aufzuraffen und sagen wir es gerade heraus, eine nur zu lange veräummte Pflicht zu thun. Was dieser Pflichterfüllung aber einen gehässigen Charakter verleiht, das ist, daß sie nicht systematisch und allgemein, sondern nur hier und da und gelegentlich geübt wird. Die Sozialdemokraten haben kein Recht, zu verlangen, daß man sie noch weiterhin in so kindlicher Weise gewähren lasse, wie dies bis vor kurzem der Fall war, und es auch ferner gewissermaßen als ein Privilegium der Sozialdemokratie anerkenne, die öffentliche Aufhebung mit den verwerflichsten Mitteln straflos betreiben zu können, während die Angehörigen anderer Parteien zuweilen für die harmlosesten Aeußerungen in schwere Strafen genommen werden. Insbesondere kann das Geschäft des Lügens, Verleumdens und Verdrehs, welches von den sozialdemokratischen Blättern mit ebenso großer Raffinerie wie Unermüdbarkeit geführt wird, nicht beanspruchen, daß die Staatsgewalt sich nicht um dasselbe kümmern oder nichts Anderes darin erblicken soll als die „Stimme des Volkes“. Aber wenn man etwas thun will, so thue man es auch ganz; denn sonst kann nicht nur die Wirkung, eine der schärfsten Waffen der Sozialdemokratie zum Mindesten bedeutend abzukumpfen, nicht erzielt werden, sondern die Sozialdemokraten haben sonst auch, wie gesagt, ein gewisses Recht, über Bedrückung und Rechtungleichheit zu klagen. Es wäre ein wahrer Segen und würde sehr zur Klärung der öffentlichen Meinung beitragen, wenn einmal nur in allen den Fällen, an denen offenbar eine grobe Gesezesverletzung von jener Seite vorliegt, das Gesez auch ge-

handhabt würde. Bis jetzt ist das entschieden nicht geschehen; und das Saarbrücker Urtheil wirkt nur darum in manchen Kreisen so verblüffend, weil man sich an die unglaublichsten Dinge so gewöhnt hatte, daß man deren Gesezeswidrigkeit gar nicht mehr beachtete.“

Ob der Hamburger Correspondent der „Deutschen Reichspost“ unserem Freunde Tessendorf ob der ihm schon wiederholt gespendeten Anerkennung eifersüchtig ist — wer will das entscheiden. Jedenfalls können wir ihm die Versicherung geben, daß er uns — vielleicht aus Nächstenliebe — für heute die „öffentliche Aufhebung“ erspart hat! „Folgen beweisen“, sagt Benzenberg, und „Thaten beweisen“, sagen wir im Hinblick auf vorsehende „Reichspost“-Leistung! —

Hier sei nur die kleine Einschaltung erlaubt, daß jüngst in diversen Leitartikeln der „Reichspost“ von einem „süddeutschen Richter“, der jedenfalls die Weisheit eines Salomo in den Schatten zu stellen trachtete, sans phrase die Einführung der Prägerstrafe empfohlen wurde! Mancher Leser wird vielleicht ungläubig den Kopf schütteln und denken, ich habe etwa Nachts einmal vom Mittelalter geträumt. Fardon, Du irrst, ich habe es mit meinen höchst eigenen Augen gesehen, bin zwar ein Sozialdemokrat, kann aber heute, in Erinnerung an die Grundsteinlegung des Nationaldenkmal's auf dem Niederwald, unmöglich das „Geschäft des Lügens“ u. betreiben.

Nummer 213 vom 12. September bringt als Leitartikel: „Einige Bemerkungen über den Aufschwung der sozialistischen Presse.“ Es muß doch nicht mehr gehen mit diesem Todtschweigenssystem, wenn man bereits hieraus einen Leitartikel von 96 Zeilen fabrizirt.

Die Führer der sozialdemokratischen Bewegung haben längst ihre Presse, d. h. die fortwährende Bearbeitung der Massen durch Schriftwerte, als das wirksamste Mittel zur Förderung und Erreichung ihrer Zwecke erkannt, und deshalb widmen sie derselben unausgeseht die größte Aufmerksamkeit. Der reichende Aufschwung, den die sozialistische Literatur in den beiden letzten Jahren genommen hat, ist eine der beachtenswerthen Erscheinungen unserer Zeit und beweist auf das Unzweifelnde die vortreffliche Organisation und die centralisirte Leitung der Partei.“

Die große Verbreitung des „Armen Contrad“, sowie die Auslassung des „Vorwärts“, daß er nur bei „Massenverbreitung“ seine „Mission“ (!) erfüllen könne, scheint der „Reichspost“ nicht sehr zu behagen. Gänsefüßchen und Ausrufzeichen hätten über-



## Sozialpolitische Uebersicht.

— Entweder — oder! Dem „Pester Lloyd“ wird aus Wien die Mitteilung gemacht, daß Fürst Bismarck geäußert habe: „Entweder haben wir noch vor dem Winter den russisch-türkischen Frieden oder unmittelbar nach dem Winter den allgemeinen Krieg.“ Das Blatt fügt dem hinzu, daß dieser Ausspruch nicht gerade auf eine unbedingte Enthaltung respektive auf strikte Neutralität des deutschen Reichs hindeute, „aber“, so fährt es fort, „zum Glück für die Welt ist der liebe Gott so gütig, das Wettermachen — auch das politische — noch immer selber zu besorgen und dasselbe nicht der Laune oder dem autokratischen Willen des Fürsten Bismarck zu überlassen.“ — Wir stützen uns nun bei dieser Frage vielmehr auf die Türken, als auf den „lieben Gott“; wenn die ersteren nämlich den Russen noch weitere entscheidende Schlappen beibringen, so dürfte es dem Herrn von Bismarck wohl keineswegs gelüsten, an der Seite des so weidlich geprägten „Erbfreundes“, den allgemeinen Krieg zu entzünden, um auch für Deutschland die dann wahrlich verdienstlichen Schlüge zu holen. Um Ueberigen glauben wir, daß in diesem Falle selbst das so demüthige deutsche Volk etwas halstarrig werden würde.

— „Dienstboten haben keinen Zutritt“ — so stand es auf den gedruckten Einladungen zu einem Erntefestball zu Lehen, der kürzlich in dem Dorfe Groß-Warnitz bei Odesloe in Pommern gefeiert wurde. Angefichts solcher Agitation zur Erregung von „Klassenhaß“ müssen wir Sozialdemokraten uns bescheiden zurückziehen, dagegen sind wir doch wahre Stümper. Der „gesunde Sinn“ der Landarbeiter braucht nicht erst durch die „sozialistischen Irreführer“ vergiftet zu werden, er wird durch solche Manifestation der Klassegegenstände erst recht mit sozialistischem Gifte durchtränkt. Hoffen wir, daß das Gedächtniß der „Dienstboten“ unter der holländischen Landbevölkerung nicht schwach ist, so daß sie bei den nächsten Reichstagswahlen, bei welchen sie Zutritt haben, des bösen Wortes gedenken: „Dienstboten haben keinen Zutritt!“

— Der Staatsstreich in Frankreich ist von Mac Mahon in Scene gesetzt; er hat ein Wahlmanifest erlassen, in welchem er mit der rohen Gewalt droht — der Soldat ist in den Vordergrund getreten. In dem Manifeste heißt es: „Feindliche Wahlen würden den zwischen den öffentlichen Gewalten bestehenden Conflict verschärfen, den Gang der Geschäfte hindern, die Agitation forterhalten, und Frankreich würde inmitten dieser neuen Verwickelungen für Europa ein Gegenstand des Mißtrauens werden. Was mich anbetrifft, so würde meine Pflicht wachen mit den Gefahren. Ich würde nicht gehorchen können den Aufforderungen der Demagogie, ich würde nicht werden können ein Werkzeug des Radikalismus, noch würde ich den Posten verlassen können, auf welchen die Constitution mich gestellt hat. Ich werde auf demselben bleiben, um mit der Unterstützung des Senates die conservativen Interessen zu verteidigen und die treuen Beamten energisch zu schützen, die in einem schwierigen Zeitpunkt durch leere Drohungen sich nicht haben einschüchtern lassen. Franzosen! Ich erwarte mit vollem Vertrauen die Kundgebung Eurer Gefühle. Nach so großen Prüfungen will Frankreich die Stabilität, die Ordnung, den Frieden. Mit Gottes Hilfe werden wir ihm diese Güter sichern. Ihr werdet auf das Wort eines Soldaten hören, der seiner Partei und seiner revolutionären oder retrograden Leidenschaft dient und der nur aus der Liebe zum Vaterlande Euer Führer ist.“

Da haben wir's! Was nun? so fragt sich Jeder. Werden sich die Bourgeois-Republicaner schlagen für ihr Recht, welches Herr Mac Mahon so schön mit Füßen tritt, indem er erklärt, auf seinem Posten zu bleiben, die Wahlen mögen ausfallen wie sie wollen? Wir glauben, daß sie sich nicht schlagen werden — sie sind zu feige dazu. Aber wohl werden sie versuchen, die Arbeiter zu bewegen durch glatte Redensarten, durch allerlei listige Versprechungen, sich für die Bourgeoisrepublik zu schlagen. Doch auch die Arbeiter werden sich für die Bourgeoisrepublik nicht schlagen — alle unsere Mittheilungen aus Paris deuten darauf hin — sie werden an 1848 denken, wo ihnen die Bourgeois statt Brod Blei gab; sie werden an 1871 denken — und „Gewehr bei Fuß“ den Zeitpunkt abwarten, wo sie ihre conservativen und liberalen Gegner zusammen besiegen und die soziale Republik aufrichten können.

gens „gepart“ werden können; denn nimmt man etwa Hegel's Fremdwörterbuch zur Hand, so ergibt sich, daß mit einer Mission gerade nicht unbedingt die Bekehrung der armen Kaffern- u. Seelen zum Christenthum zu verstehen ist. — Weiter heißt es: „Unverkennbar hat die sozialdemokratische Bewegung, deren einheitliche Leitung in unseren Tagen mit nichts zu wünschen lassender Klarheit (wirklich?) sich offenbart, den größten Theil unseres Vaterlandes mit einem von Vereinen und Zeitschriften gewebten Netze umgeben und ihren Getreuen eine Organisation gegeben, die nur in dem Ultramontanismus eine Parallele findet. Keiner Partei ist die durch unser Press- und Vereinswesen gewählte Ungebundenheit besser zu Statten gekommen, als der sozialdemokratischen.“

Dann erfahren wir noch als Neuigkeit, daß die Liberalen von den Sozialisten schon bei weitem überflügelt sind. Doch auch die Moral von der ganzen Geschichte. Sie lautet folgendermaßen:

„Obgleich schmerzlich berührt von den gehässigen Verdächtigungen einer reaktionären Tendenz, muß gerade sie (die conservative Partei) doch unter den heutigen Verhältnissen den Jammer über die Unzulänglichkeiten und Schäden des Press- und Vereinsgesetzes insoweit dem Liberalismus allein überlassen, und die von ihr angestrebte Reform der Gesetzgebung auf das dringlichste, auf eine Revision der Gewerbegesetzgebung und ähnlicher für das praktische Leben höchwichtigster Cardinalpunkte beschränken.“

Lieber Leser, merkst du was? — So was von Freiheit mit Gänsefüßchen?

Die Nummer der „Reichspost“ vom heutigen Tage beschäftigt sich verschiedentlich mit den Sozialdemokraten. Aus Viefelsfeld wird der in einer Sozialistenversammlung gefaßte Beschluß gemeldet, daselbst spätestens am 1. Januar l. J. eine „sozialdemokratische Zeitung“ in's Leben treten zu lassen. Dann wird mit schlecht verhehltem Kerger unter Dresden berichtet:

„Ein Eldorado der Sozialdemokraten muß jetzt die städtische Verwaltung der sächsischen Stadt Grimmitz sein. Bei der am 10. d. M. dort stattgehabten Stadtrathswahl wurde der Sozialdemokrat Schlegel gewählt und einige Tage früher wurde sein Gesinnungsgenosse Lässig mit demselben Amte betraut. Der Vorsitzende des dortigen Stadtverordnetencollegiums ist der bekannte Sozialdemokrat Ludwig Rehlhorn. Wenn diese Herren nun wirklich etwas auf dem Gebiete der Verwaltung leisten können, dann haben sie in Grimmitz hinreichende Gelegenheit,

— Der Sozialistenfresser, Bismarckverehrer und Geschäftspolitiker Karl Schurz, dessen sauberes Treiben wir wiederholt an den Branger gestellt, hat jetzt in der amerikanischen Presse wegen seiner etwas zu weit getriebenen politischen Erwerbsthätigkeit Spießrathen zu laufen. Zur Charakteristik des genannten Herrn, der von unserer national-liberalen Presse zu einem großen Staatsmann und Politiker aufgepustet worden ist, theilen wir mit, was der — sozialistenfeindliche — „Freidenker“ von Milwaukee über die Sache schreibt:

„Karl Schurz in der Patsche. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. So ist es auch durchaus nicht auffällig, daß Karl Schurz, welcher als Stumpredner (Volksversammlungsredner) sich eines außerordentlichen Rufes erfreute, für die Dienste, welche er bald dieser bald jener der um die Deute streitenden Parteien leistete, sich anständig, ja sehr anständig bezahlen ließ.“

„Er durfte füglich seine Anforderungen höher stellen, als seine jugendreicheren Kollegen anglo-amerikanischer Abkunft, denn als Redner war er ihnen überlegen und dann ließ er sich als Vertreter der deutsch-amerikanischen Stimmgeber behandeln, aber welche ihm eine lange Zeit und mit einigen Einschränkungen jetzt noch eine Art von bedingungslosem Verfügungsrecht zugetraut wurde. Also Schurz, der Stumpredner par excellence und der Schuttpatron und Führer des jenseitigen Theils der Bürgerschaft, welcher auf seine Abstammung von der Nation der Denker so große Stücke hält, ließ sich für seine politischen Irrfahrten und demoiestischen Anstrengungen bezahlen und zwar gut bezahlen. Er opferte Zeit und Mühe nicht umsonst, er setzte seine Gesundheit durch Ueberanstrengung, beständigen Ortswechsel und die Gefahren einer launischen Witterung nicht umsonst aufs Spiel; sein Patriotismus gipfelte sich nicht zu jener Glühthe, in welcher man auf alles Rechnen verzichtet und seine und seiner Familien Interessen auf dem Altar des Vaterlandes aufopfert. Ist da etwas bedenklich zu finden? Haben deswegen amerikanische Politiker Ursache, einen Stein auf ihn zu werfen? Gewiß nicht. Und dennoch sieht Karl Schurz in der Patsche! Warum? Weil er auf einen Heiligenschein Anspruch machte, der ihm nicht gebührte. Weil er, als sich Stimmen erhoben, welche auf die Kostspieligkeit seiner Stumpreden hinwiesen, sich nicht entschloß, zuerst jede Entschädigung in Abrede zu stellen, und dann sich entschuldigen zu müssen glaubte, indem er die Sache so darstellte, als wenn er sich nur die ihm entstandenen Unkosten hätte vergüten lassen. Schurz war hier nicht ehrlich — jedes Kind oder doch wenigstens der Geringste unter der Fülle der politischen Drahtzieher und Wettermacher wußte, welche Bewandniß es mit bezagten Unkosten habe. Ein ehrliches Geständniß hätte sofort jedem weiteren Gepräch ein Ende gemacht, so wollte er scheinen, was er nicht ist, und so rief er die Geister, die er nicht mehr bemeistern kann.“

„Schurz irrte sich sehr, wenn er meinte, seine Ministerstelle schütze ihn vor jedem Bemängeln seines Wortes, bewahre ihn vor Nachforschungen betrefis der Wahrheit desselben. Er mußte wissen, daß es ihm an Feinden und Heidern nicht fehle, die sich über jede Blöße, die er sich gab, freuen und welchen es ein Hochgenuß sei, ihn einer Lüge, oder doch eines bewußten Umgehens der Wahrheit zu überführen. Es gelang ihnen nur zu gut. In eine Sackgasse gedrängt, gestand Schurz endlich, daß er sich seine Unkosten bezahlen ließ. Unkosten? Ein dehnbares Wort. Herr Schurz hatte immer überall freies Quartier, außerdem in der Regel auf den Eisenbahnen freie Fahrt. In der Wahlcampagne von 1868 spielte er im Staate Pennsylvanien während drei Wochen den Nothhelfer. Das freie Quartier und die freie Fahrt sind nachweisbar. Außerdem erhielt er aber für jede Woche noch die runde Summe von 500 Dollars, natürlich nur zur Entschädigung für gehabte Unkosten, z. B. für Jahnstocher, gelegentliches Stiefelpugen u. s. w. Koch theurer war aber Herr Schurz im gleichen Herbst im Staate New-York. Hier weilte er als Commis voyageur seiner Partei 11 Tage. Das mit ihm abgeschlossene Arrangement ging dahin, daß seine Auslagen resp. Auslagen ersetzt werden sollten. Seine Rechnung belief sich für diese elf Tage auf 2700 Dollars. In dieser einzigen Wahlcampagne wurde ihm also bis jetzt für eine Arbeit von 4200 Dollars nachgewiesen. Dafür wurden nur zwei Staaten, Pennsylvanien und New-York, tributpflichtig gemacht; er opferte sich aber auch noch in einer Reihe anderer Staaten für das Vaterland und die hehren Prinzipien der republikan-

ihre Prinzipien zur Welt zu bringen und die Welt kann mit Spannung auf die Entwicklung dieser industriereichen Stadt des schönen Sachsens blicken.“

Ferner heißt es aus Stuttgart: „Die Sozialdemokraten agitiren lebhaft gegen die neuen Consumsteuern und haben zu dem Zwecke in Eßlingen eine große Volksversammlung veranstaltet.“ — Um, die Sozialisten sind doch nach den Auslagen vieler glaubhafter Leute höchst unpraktische Schwärmer, Utopisten, und besaßen sich mit dergleichen praktischen, greifbaren Dingen! Wie reimt sich das zusammen?

Endlich lesen wir noch aus Nürnberg, daß der bisher wöchentlich dreimal erscheinende „Nürnberg-Fürther Sozialdemokrat“ vom 1. Oktober an täglich erscheint. „Somit hat jetzt die sozialdemokratische Partei zwei täglich erscheinende Organe.“ Ja, liebe „Reichspost“, verhälle ob all dieser Zeichen der Zeit („Finger Gottes“ würde man im entgegengesetzten Falle sagen) dein Angesicht und bete zum Allmächtigen, bete, bete, bete! Und bete immer lauter und inbrünstiger, denn es sind nicht zwei, sondern zwölf täglich erscheinende Organe, welche die sozialdemokratische Partei Deutschlands besitzt!

Aus Darmstadt berichtet die „Reichspost“ nicht etwa von den bösen Sozialisten, nein von den Vorbereitungen zum Empfang des Kaisers. „Zum Empfang Sr. Majestät werden, wie wir erfahren, mindestens 1000 Mitglieder der heftigen Kriegervereine und etwa 8000 Schulkinder von hier und aus dem Kreise Spalier stehen.“ Gar nicht übel! doch daß sich „liberale“ Häuserbesitzer, sowie — Langfinger die schöne Gelegenheit, auch „etwas heranzuschlagen“, nicht entgehen lassen, beweist der Schlußsatz: „Doch schon jetzt einzelne Fenster in der Rheinstraße von speculativen Besitzern um theures Geld für den Empfangsnachmittag vermietet werden, ist ebenso wenig auffällig, wie die Nachricht, daß neben anderen Gästen auch eine Anzahl von Taschendieben unsere Stadt für die Zeit der Kaiseranwärtler zu beehren gedenkt.“ Eine schöne Gegend! Nicht wahr?

Doch halt! da kann ich gleich noch mit einem ähnlichen Artikel aufwarten. Dem heutigen „Intelligenzblatt“ entnehme ich wörtlich folgendes „Lokal“: „Ein hiesiger Rentier ist wegen Borenthaltung von Eigenthum und Erpressung angeklagt, weil derselbe einen Stoffladen, den ein Flaschenbierhändler in seinen Hof eingestellt, eingeschlossen und nicht eher zurückgegeben haben soll, bis ihm 5 Mark Entschädigung gezahlt wurden.“

Ann aber, lieber Leser, lebe wohl! Vielleicht sehen wir uns gelegentlich wieder!

schen Partei auf und es ist anzunehmen, daß es auch da nicht ohne Schmerzengelder abging. —

So weit der „Freidenker“. Eines Commentars bedarf die Notiz nicht. Wir wollen bloß darauf aufmerksam machen, daß unsere, die sozialdemokratischen „Agitatoren“, die für einen Tag der Agitation 2 bis 2 1/2 Thaler Diäten bekommen von der Bourgeoispresse als Ausbeuter der Arbeiter, Bergender der Arbeitergroßen geschmäht werden, während Herr Schurz, der sich für den Tag ein paar hundert Thaler bezahlen läßt, von denselben Blättern als ein Muster von Tugend gepriesen wird. Leider sind unsere Agitatoren zu bescheiden, um sich, durch Annahme des Schurz'schen Tarifs oder des „Honorar“-Satzes anderer Bourgeois-Agitatoren, die — Achtung der Bourgeoispresse zu erwerben.

— Vom bulgarischen Kriegsschauplatz, wie das nach Katastrophen der Fall zu sein pflegt, nur wirre Nachrichten, aus denen sich bloß drei Thatfachen herauschälen lassen: 1) die vollkommene Aktionsunfähigkeit der russischen Hauptarmee, die den Angriff auf Plewna hat aufgeben müssen, sich aber vor den türkischen Werken zu behaupten sucht, um Osman Pascha dort festzunageln; 2) die Hüftlosigkeit der russischen Zantraarmee, gegen die Mehemed Ali Pascha operirt; und endlich 3) der theilweise Mißerfolg Suleiman Pascha's, dem die Forcirung des Schiplapasses noch nicht gelungen.

Das Weitere sind Gerüchte. Sollte es sich bestätigen, daß das russische Hauptquartier nach Sifowa, also an die Donau verlegt worden, so würde dies den Rückzug der Russen über die Donau bedeuten.

Unsere Vermuthung, daß am 15. d. keine Schlacht vor Plewna geschlagen worden, hat sich als richtig erwiesen. Am 11. und 12. September wurden die Russen so furchtbar zugerichtet, daß sie den Kampf nicht wieder aufnehmen konnten. Die Verluste an diesen beiden Tagen, von denen der erste nur durch rubel-begeisterte Schönfärber zu einem russischen Siegestag gestempelt werden kann, waren so entsetzlich, daß es nicht übertrieben ist zu sagen: ein großer Theil der Armee hat aufgehört zu existiren. —

— Zwei neue amerikanische Parteiorgane. Am 1. September ist die Probenummer der in St. Louis erscheinenden „Volkstimme des Westens“ herausgegeben worden, die einen sehr günstigen Eindruck macht und verspricht, daß der neue sozialistische Kämpfer muthvoll seinen Platz ausfüllen werde. — Die bis dahin der bürgerlich-demokratischen Richtung angehörende „Buffalo Tribune“ stellt sich jetzt völlig auf Seite der sozialistischen Arbeiterpartei, welches wir gleichfalls mit Freuden begrüßen.

— Die Probenummer eines neuen Parteiorgans: „Pfälzisch-Badisches Volksblatt“, ist uns zugesandt worden. Das Blatt, dem wir schon jetzt ein gutes Fortkommen wünschen, erscheint vom 1. Oktober ab in Mannheim wöchentlich einmal und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 95 Pfennige.

— Wegen Richterbeleidigung wurden der Redakteur und der Drucker unseres Stuttgarter Parteiorgans, der „Süddeutschen Volkszeitung“, am 16. September zu 3 Monaten, beziehentlich zu 2 Wochen Gefängniß verurtheilt.

## Correspondenzen.

**Susum**, 7. September. Mit welchem Erfolg die Pfaffen zu agitiren verstehen, darüber einiges zur Notiznahme. So finde ich z. B. in einer alten Nummer des „Sonntagsblatt für's Haus“ vom Jahre 1874, daß damals für 3000 Thlr. Schriften jährlich vertrieben wurden. Wie viel werden es jetzt sein? In jedes Haus kommen die Colporteur und bieten die „geistlichen“ Schriften an, und wenn man sie nicht kaufen will, bekommt man sie geschenkt. Mit ihrem „Neuen Kalender“ für 1878 sind die „frommen Herren“ schon überall gewesen, so daß der liberale „Schleswig-Holsteiner Hauskalender“ und der partikularistische „Landeskalender“ das Nachsehen haben, was uns freilich einerlei sein kann; aber wir sehen doch daraus, wie rührig unsere „Seelenhirten“ sind. Sogar im Eisenbahnwagen wurde, wie mir ein Genosse hier selbst erzählte, eine Droschüre gratis vertheilt, die den Titel trug: „Sozialdemokratie“. Offenbar ist das

Meine Mittel erlaubten mir nicht, die Grundsteinlegung zum Nationaldenkmal auf dem Niederwald durch meine Anwesenheit zu verherrlichen, obwohl ich gar kein schlechter Patriot bin. Doch „Auch Fürst Bismarck hat gefehlet, Und ist mehr als du“.

sage ich mir. Um aber meine gehobene patriotische Stimmung nicht etwa „im Schatten kühler Denksart“ unkommen zu lassen, gehe ich in Fuhl's Bierhalle zur allgemeinen Versammlung sämmtlicher Gewerbetreibender Frankfurts, die als Tagesordnung aufgestellt hat: 1) Die industrielle Zuchtthausarbeit und ihr schädlicher Einfluß auf das Kleinergewerbe, und wie ist demselben abzuhelfen; 2) Beschluffassung über eine diesbezügliche Petition an den Reichstag.

Noch, lieber Leser, will ich Dir verrathen, daß in des „Klappersfelds“ heilige Hallen laut „Volkfreund“ vom 12. zwei Sozial- und ein einfacher Demokrat eingezogen sind, um einem schon dort residirenden „politischen Verbrecher“ Gesellschaft zu leisten.

„Lieb Vaterland, kannst ruhig sein!“

Und zum nochmaligen Beweise, daß es nirgends an Krackelern fehlt, führe ich eine im „Volkfreund“ an den Herrn Polizeipräsidenten Hergenbahn gerichtete Frage an: „War am 1. und 2. September d. J. das Gezeß, Verbot des Schießens betreffend, aufgehoben?“ Eine solche Frage müßte von Rechts wegen schon strafbar sein! Ja, wenn wir nicht so heidenmäßig viel Freiheit hätten!

— Entre nous Bourgeois! F. D. Weigel's Buchhandlung in Leipzig offerirt in einem 154 Seiten starken Catalog 4839 diverse Werke. Bei 4836 Büchern verschiedener Wissenschaften und Fächer begnügt sie sich bezüglich der Inhaltsbeschreibung mit einfacher Angabe des Titels; unter Nr. 4567 u. 4568 jedoch empfiehlt sie Keimig's Encyclopädie, 26 Bände, extra mit den gepreßten gebundenen Sägen. Enthält eine 220 Seiten starke Abhandlung über das Wort: „Hure“ und „Enthält längere Abhandlungen über Liebe, Liebesmuth“ u. s. w. Welche dankenswerthe, gutangebrachte Aufmerksamkeit für ihre „keimig'sche“ Rundschau! Wie gründlich kennt sie deren Beschmaad an „pisanter“ Lectüre! Wer hätte hinter dem trockenen Titel so „saftigen“ Inhalt vermutet? Wie werden sich bis zum 22. Oktober die Gebote häufen für Encyclopädisten mit mehreren hundert Seiten Abhandlungen über „Hure“ und „Liebesmuth“! So was findet reichend Abnahme „entre nous Bourgeois!“



Rührigkeit der Pfaffen ist es also gar nicht zu verwundern, daß unsere Partei in Schleswig-Holstein, namentlich in Schleswig, nicht die Fortschritte macht, die sie machen sollte. Wollen wir weiter kommen, so müssen wir von unsern Gegnern lernen, wir müssen, wie sie, mehr Gewicht legen auf das gedruckte Wort. Zwar wird demnächst die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ erscheinen, aber ob sie allein ausreicht, ist sehr die Frage, denn sie wird schon genug zu thun haben mit der Bekämpfung der liberalen Partei, aber in die Leserkreise des „Sonntagsblatt für's Haus“ (Ausgabe 8-9000) wird sie schwerlich eindringen, da die „Volkszeitung“ vierteljährlich 2 Mark 25 Pfg. kostet und das „Sonntagsblatt“ nur 30 Pfg. und mit den „Missionsblätter“ 50 Pfg. Deshalb wäre ein kleines Parteiorgan zum Preise und im Format des „Sonntagsblatt“ sehr notwendig. Gegenwärtig aber können wir an die Gründung eines solchen Blattes nicht denken. Aber um doch einigermaßen den Schwarzen entgegenzutreten, möchte ich vorschlagen, daß von der Partei einige Colporteurs für Schleswig-Holstein ausgerüstet werden, um ebenso wie die Pfaffen auf jeder Landstraße, in jeder Arbeiterwohnung, in jeder Bauernhütte sozialistische Schriften zu verbreiten. Die Kosten werden ja lange nicht so bedeutend sein, wie die der mündlichen Agitation. Diese Verbreitung sozialistischer Schriften, verbunden mit der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“ und mit häufigen Versammlungen würde uns unzweifelhaft zum Ziele führen.

**Ottensen, 16. September.** (Situationsbericht.) Nachdem der diesjährige Gothaer Sozialisten-Congress stattgefunden und auf demselben bezüglich der Organisation und Agitation für die Provinz Schleswig-Holstein beschlossen wurde, die Regelung derselben der Neumünster Konferenz zu überlassen, haben, nachdem die Regelung vor sich gegangen, die Ottenser Sozialisten ihre Thätigkeit begonnen, welche darauf gerichtet ist, Organisation und Aufklärung unter die Arbeiter zu bringen. Nicht nur diejenigen, welche Parteigenossen sind und sich von dieser Thätigkeit ausgeschlossen haben, auch diejenigen, welche mit zu den 1700 Männern gehören, die für die Sozialisten ihre Stimme in die Wahlurne legten, seien auf folgende aufmerksam gemacht. Die Neumünster Konferenz beschloß: Bezüglich der Organisation eine Kreisorganisation zu schaffen, betreffs der Agitation das Erscheinen der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“ vom 1. Oktober ab in Kiel. — Die Ottenser Sozialisten nahmen von einer Kreisorganisation aus praktischen Gründen Abstand, und gründeten stattdessen einen Verein für Ottensen unter dem Namen „Ottenser Arbeiterverein“. Obgleich der Verein erst 2 1/2 Monat besteht, so ist der Fortschritt desselben doch ein erfreulicher. Die Zahl der Mitglieder beträgt bereits über 200. Jedes Mitglied zahlt 10 Pfenning Beitrag pro Monat. Die rege Btheiligung ist wohl der beste Beweis, wie notwendig eine Organisation für Ottensen war. Daß der Verein seinem Zweck entspricht, beweist der Besuch der Versammlungen. Der Verein bezweckt laut § 1, Absatz 1, was folgt: Der Verein beabsichtigt 1) mögliche Klarheit und Theilnahme in politischen, sozialen und communalen Angelegenheiten zu fördern. Daß die Mitglieder des Vereins befreit sind, mögliche Klarheit und Theilnahme in politischer und sozialer Beziehung zu erlangen, bekundet ein kürzlich gefaßter Versammlungsbeschluss, nämlich: „daß über sämtliche politische Agitationschriften, beim „Offenen Antwortschreiben“ beginnend, in nächster Zeit Vorträge gehalten werden sollen.“

An den sozialistisch gesantten Arbeitern Ottensens liegt es nun, zu beweisen, ob sie ruhig zusehen wollen wie das Nordpatrienthum alle Elemente um sich scharrt, sei es in liberalen Vereinen für Volksbildung, sei es in Krieger- oder Kampfgenossen-Vereinen, oder sei es, wie ich kürzlich in der „Hamburger Reform“ las, in Infanteristen-Clubs. Alle diese Vereinhens bildeten bei der Reichstagswahl nichts als das Stimmvieh der vereinigten Bourgeoisie, das Stimmvieh der Reaktion! — Dem gegenüber muß man es mit Freuden begrüßen, daß die Ottenser Sozialisten einen Verein mit dem Prinzip der „Freiheit“, „Gleichheit“ und „Brüderlichkeit“ gegründet haben, dem anzugehören jeder Ottenser Arbeiter sich zur Pflicht machen sollte.

**Vorwärts, trotz allen denen, die der Arbeiterbewegung hinderlich in den Weg treten; vorwärts, trotz des persönlichen Egoismus Einzelner! Des Arbeiterstandes Lösung heißt: ungebogenes Vorwärts!** — Emil Hoffmann.

**Berlin, 19. September.** Aus einer Statistik, die von den hiesigen kirchlichen Behörden über die Theilnahme der Bevölkerung an kirchlichen Dingen angestellt wurde, ergibt sich die erfreuliche Thatsache, daß das „geringste kirchliche Leben“ gerade in den Gemeinden der Hauptstadt anzutreffen ist, welche die meisten sozialdemokratischen Stimmen abgegeben haben. Im 4. Reichstagswahlkreis (Abgeordneter Frißche), welcher 127,000 erwachsene parochierte Gemeindeglieder zählt und 10,769 sozialdemokratische Stimmen abgab, betragen die Trauungsunterlassungen mehr als 83 Prozent und nur 7 von 100 Erwachsenen stellten sich zur Communion ein. Ähnlich verhält es sich mit dem 6. Bezirk, welcher mit 12750 Stimmen für Hasenclever votirte. Das sind allerdings Erscheinungen, die den frommen Seelenhirten nicht geringe Besorgnisse verursachen werden, die aber andererseits auch lautes Zeugniß dafür ablegen, daß der Sozialismus es allein ist, der aufklärend wirkt, daß er allein es vermag, an Stelle des den Verstand erdübenden Glaubens die Ueberzeugung und das Wissen zu setzen. — Wir hatten hier kürzlich die „Ehre“, den Gründersfürsten Stroussberg in unsern Mauern zu beherbergen, und man kann sich leicht denken, daß alle Gründerherzen dem vielbewunderten Mann, der Millionen aus dem Boden zu stampfen, besser aus den Taschen des arbeitenden Volkes zu ziehen verstand, entgegenzuschlagen. Man sorgt sich jetzt ab, wie man dem Mann wieder zu einer Stellung verhelfen kann, in der er sich um die Industrie „verdient“ machen kann. Also den einen Hauptgründer hätten wir wieder, dafür aber ist ein anderer Gründer gegangen — angeblich nach dem Süden. Es ist der Fürst Putbus, der mit einer Kassa von 4,000,000 Mark, die er im Börsenspiel einbüßte, seine Zahlungen einstellte. Da der Mann, wie es heißt, plötzlich „nach dem Süden abgereist ist“, so wird wohl etwas faul sein im „Staate Dänemark“.

**Worms, den 29. September.** Gestern hatten wir hier eine Volksversammlung, welche sehr zahlreich besucht war. Referent war Genosse Dreesbach, der unter allgemeinem Beifall über „die Presse“ sprach. Gegner traten nicht auf, d. h. in der Versammlung nicht. In der „demokratischen“, Wormser Zeitung“ dagegen suchen sie sich durch allerlei Unstättigkeiten, die sie dem Genossen Dreesbach anhängen, zu rächen. Nun den Gelächter haben sie billig, er genirt Dreesbach aber gerade soviel wie den Mond das Wellen des Meeres.

**Offenbach, 11. September.** Bisher waren wir im Hessenlande nicht gewohnt, unsere Versammlungen durch Akte politischer Willkür beeinträchtigt zu sehen. Seit vorgestern hat dieses stolze Bewußtsein einen gewaltigen Stoß bekommen. In Wänzenberg, im Kreise Friedberg, fand am Sonntag eine durch Blätter der Wetterau bekannt gemachte öffentliche Versammlung im Saal

zum „Nützen Vowen“ statt. Aussehen umliegenden Dörfern waren die Landleute herbeigeströmt und aus Buchbach hatte sich eine beträchtliche Anzahl Gegner eingefunden, kurz, die Versammlung war eine großartige. Genosse Ulrich von hier hatte das Referat über die Ziele der Sozialdemokratie übernommen und mochte etwa 10-20 Minuten gesprochen haben, als plötzlich der anwesende Gensdarm Arx aus Rodenberg aufsprang und die Versammlung für aufgelöst erklärte. Eben war Ulrich dabei, den Vortritt zu nehmen, die Sozialisten wollten die Ehe und Familie zerschlagen, zurückzuweisen und klarzulegen, daß gerade die Gegner des Sozialismus schon jetzt thätlich der Prostitution Thür und Thore geöffnet haben und daß die „höheren“ Stände die Ehe als bloßes Geschäft betrachten und völlig geschäftsmäßig abschließen, somit nicht die Sozialisten die Zerstörer von Ehe und Familie seien, sondern jene, welche es ihnen vorzuwerfen die Kühnheit hätten. Das allgemeine Bravo, durch welches die Ausführungen belohnt wurden, war kaum verklungen, als das Nachwort des Gensdarmen erscholl, und die ganze Versammlung voll Staunen den Wächter des Gesetzes und der Ordnung anstarrte. Entschlossen verlangte der Redner, daß der Gensdarm der Versammlung vornehme, doch das schien der Gesetzeswächter selbst nicht zu wissen, denn die Antwort lautete einfach: Im Namen des Gesetzes etc. Entrüstet über diesen offensbaren Mißbrauch der Amtsgewalt, protestirte der Redner gegen diese Willkür, erklärte der Gewalt weichen zu müssen, und stellte eine diesbezügliche Beschwerde an das Kreisamt event. auch selbst an das Ministerium des Innern in Aussicht.

Die Auflösung der Versammlung hat uns jedenfalls mehr genügt als zwei ruhig verlaufene Versammlungen und wiederholt sagten einzelne Landleute: „Da haben wir es ja! Wir sollen nichts hören, wenn einer anders denkt, als die hohen Herren und will er seine Gedanken ausdrücken, so bekommt er den Mund gestopft.“ Kurz, wir können dem Arx für seine Agitation für uns danken, denn wir sind überzeugt, daß die demnächst stattfindende Versammlung noch stärker als die aufgelöste besucht sein wird.

### Der Allgemeine Arbeiter-Sänger-Bund

besteht noch nicht ganz sechs Monate, hat sich aber in dieser kurzen Zeit schon erfreulich entwickelt, ein Beweis der Erkenntniß, daß die Zusammengehörigkeit der Arbeiter auch auf diesem Gebiet nur von Nutzen sein kann. Freilich stehen dieser Verbindung gerade die großen Städte gleichgültig gegenüber, ja Hamburg hat auf eine Anfrage von Seiten des Ausschusses ablehnend geantwortet und dann sich zu einem partikularistischen Hamburger Sängerbund vereinigt. Hoffentlich suchen auch diese Arbeiter-Gesangsvereine noch eine Ehre darin, dem Allgemeinen Bund anzugehören. Es sind in Deutschland mehrere Gewerbevereine in Gründung begriffen und auch in Amerika und der Schweiz bilden sich Arbeiter-Sänger-Bünde.

Der Ausschuss mußte in seiner letzten Sitzung am 9. September sich zum Theil neu constituiren. Richard Spägel und Ernst Wigzel waren aus Geschäftsdringlichkeiten aus der Arbeiter-Vierteltafel ausgetreten, für welche diese den Schriftfeger D. Wollfart und den Tischler G. Forberung als Ersatz gewählt hatte. Der Ausschuss hat den Schriftfeger D. Wollfart zum Stellvertreter des Vorsitzenden gewählt. Der Ausschuss theilt noch mit, daß mehrere Vereine in der Gründung begriffen sind, die dem Bund noch beitreten wollen, und daß die Agitation erst, wenn Mittel vorhanden sind, mit noch größerem Erfolg betrieben werden kann.

Der Ausschuss fordert die Gesangsvereine noch auf, mit dem Abonnement auf die Vierteltafel nicht mehr zu säumen, da mit demselben der Zweck erfüllt wird, der darin besteht, daß ein Mitglied, welches einen Gesangsverein verläßt und in einen anderen eintritt, nicht erst alle wieder neu zu lernen braucht.

Der Ausschuss:  
Emil Sauerteig, Vorsitzender.

**Verichtigung.** In meiner Erklärung in Nr. 110 befindet sich ein Druckfehler. Es muß heißen: von je zweien 35 R. statt 25 R. Köln, den 19. Septbr. Georg Schumacher.

### Briefkasten

der Redaktion. J. v. A. in Gotha: Rühren Sie uns nicht zu, daß wir gegen Reschen polemisiren, die ein Flugblatt gegen die Sozialdemokratie herausgeben und in der deutschen Literatur so wenig bewandert sind, daß sie nicht einmal wissen, wer die Verse gemacht: „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spagen“ und „Ein Fluch dem Gotte, dem blinden, dem tauben, zu dem wir vergebens gebetet im Glauben, auf den wir vergebens gehofft und geharrt, er hat uns gesoppt, er hat uns genarrt!“

Nicht zu wissen, daß diese Verse von einem der größten deutschen Dichter verfaßt sind — diese Unwissenheit ist geradezu horrend. der Expedition. J. Frl. Adwigt: Ihre Anliegen müssen Sie bei der Post Reichenan direkt ordnen. Jedemfalls wird Bringerlohn in's Haus berechnet. Kalender folgen per Nachnahme. —

Quittung. S. Egg Hannover Ann. 0,80. Rmz Wien Schr. 5,00. Bfter London Ab. 5,00. Sächte Dürkheim Ab. 2,80. Dmanz Riefa Ab. 4,00. Ghr hier Ab. 1,50. Schr. 6,25. Säch Düsseldorf Ann. 1,50. Sbrt Cassel Ab. 5,20. Frlsch Dahme Ab. 2,40. Expedition der „Fr. Jg. Bremen“ Ab. u. Schr. 118,87. Wrb Stötterich Ab. 15,90. Dllas Dirmstein Schr. 5,00. Gmhr Hannover Schr. 3,00. Mr Oldenburg Schr. 3,85. Gebastn Lindenau Schr. 3,00.

### Fonds für Gemafregelte.

Bfr London 3,20. Bhrwald Hannover 1,20. Arbeiterverein Plagwitz-Lindenau 1,05. Gewerkschaft der Holzarbeiter Erfurt 41,59.

**Düsseldorf, Sonntag, den 23. September, Vormittags halb 11 Uhr, im „Tivoli“, am Wehrhahn:**  
**Große Volksversammlung.**

Referenten: Herr Rittinghausen, Reichstagsabgeordneter, Köln, und Herr G. Lange, Redakteur, Bormen. Zur Deckung der Tageskosten wird ein Eintrittsgeld von 10 Pf. erhoben.

**Leipzig, Gewerkschafts-Krankenkasse der Metallarbeiter für Leipzig und Umgegend.** (Eingetr. Genossenschaft.)  
Sonntag, den 22. September, Abends halb 9 Uhr, bei Hrn. Träger, Thiem'sche Branerei, Tanchauerstraße Nr. 12:

### Versammlung.

Zahlreichem Erscheinen sieht entgegen  
NB. Aufnahme neuer Mitglieder.  
Der Vorstand.  
(2a) [80]

**Leipzig, Arbeiterbildungsverein.**  
Nächsten Sonntag:  
**Außerordentl. Generalversammlung.**  
Es liegt im Interesse aller Mitglieder zu erscheinen.  
Der Vorstand. [60]

**Leipzig, Central-Gewerkschafts-Krankenkasse Metallarbeiter.**  
Jeden Montag, Abends 1/9 Uhr, im Arbeiterbildungsverein, Ritterstraße 43-44:  
**Versammlung.**  
Jeden Montag Aufnahme neuer Mitglieder.  
Allseitiges Erscheinen erwünscht.  
J. H.: R. Z. [80]

**Dsnabrück, Arbeiter-Wahlverein.**  
Donnerstag, den 24. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr  
im Saale des Hrn. Hillebrand, Altstraße 21:

### Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: Wahl eines Vorsitzenden. Fragekasten. Bericht d. d. d. Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht  
Der Vorstand. [80]

**2 gute Korbmachergejellen erhalten Arbeit in Emmerich a. N.-Rh. bei G. Hartmann. [90]**

Frachtvoll und solid gearbeitete

### Einbanddecken

(Goldprägung) für die  
**„Neue Welt“ Jahrgang 1876 u. 77**  
sind à Stück M. 1,20 gegen baar oder Nachnahme durch die Buchbinderei von G. Jansen, Leipzig, Universitätsstraße 16 zu beziehen. Colporteurs und Filial-Expeditionen erhalten bei Partiebezug entsprechenden Rabatt. Porto zu Lasten der Empfänger.  
NB. Bestellungen hierauf werden entgegengenommen und effektiert von der Expedition der „Neuen Welt“, Leipzig, Färberstraße 12 II.

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen, sowie direkt vom Verlags-Institut in Leipzig, Joh.-Gasse 21, zu beziehen:

### Berliner Sittenbilder.

Eine Erzählung aus der Gegenwart  
von  
Hieronymus Bitterfleck.

„Des Hasses bin ich stolz,  
Des Hohnes zufrieden!“ Shelley.  
Elegant broch. Preis 2 Mark 40 Pf.

In überaus fesselnder Darstellung ein lebendiges Bild der gesellschaftlichen Zustände in der Reichshauptstadt lebend, wird obiges Werk, dessen spannende und die verschiedensten Seiten des Berliner Lebens umfassende Handlung sich vorzugsweise in den höchsten Gesellschaftskreisen bewegt, nicht verfehlen, die gebührende Sensation zu machen.  
(Den Lesern der „Neuen Welt“ wurde Obiges unter dem Titel: „Im Banne Wammons“ vorgeführt.) [450]

Soeben erschien in neuer Auflage und ist durch uns zu beziehen:  
**Die bürgerliche Gesellschaft.**  
Ein Vortrag  
gehalten vor freireligiösen Arbeitern des Wupperthals in Elberfeld-Barmen  
von  
Joseph Diehgen.  
Preis 10 Pf.  
Die Expedition der „Vorwärts“.

### „Rundschau“

Nr. 3  
ist erschienen und an diejenigen Orte zur Versendung gelangt, deren Filial-Expeditionen über Nr. 2 abgerechnet haben.

**Für Lokal- u. Gewerkschafts-Vereine**  
jeder Art passend sind praktisch eingerichtete  
**Cassenconto- & Mitgliederbeitrags-Bücher**

zum Selbstkostenpreis à 50 Pfg. zu beziehen. Porto für das Paar 10 Pfg. Bestellungen sind zu machen bei A. Geib in Hamburg, Rödingsmarkt 12.

Nach dem Beschlusse des diesjährigen Congresses der deutschen Sozialisten erscheint vom 1. Oktober ab in Berlin:

### Die Zukunft.

Sozialistische Revue.

Die hervorragendsten sozialistischen Schriftsteller des In- und Auslandes haben ihre Mitwirkung zu diesem Unternehmen zugesagt, dessen Aufgabe es ist, das Wesen und die Ziele der Sozialdemokratie in wissenschaftlicher Weise darzulegen und zu verteidigen.

„Die Zukunft“ erscheint elegant ausgestattete monatlich zweimal in der Stärke von 1 1/2-2 Bogen Lexikon-Format. Der Abonnementpreis beträgt vierteljährlich:  
beim Bezug durch die Post (Zeitungs-Preisliste Nr. 4394a) und den Buchhandel M. 1,25, ohne Bringerlohn;  
bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für das Inland und die Länder des Weltpostvereins M. 1,90;  
bei Zusendung unter verschlossenem Couvert M. 2,50.  
Bestellungen auf die Gratis- und Franco-Zusendung der am 15. September erscheinenden Probenummer wolle man an eine Buchhandlung oder an die Expedition richten.

Die Expedition der „Zukunft“.  
Berlin 80., Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a.

### Abonnements-Einladung.

Mit 1. Oktober beginnt der 3. Jahrgang des in einer Auflage von 40,000 Exemplaren erscheinenden illustrierten Familienblattes

### Die Neue Welt.

Wöchentlich 1 1/2 Bogen. Preis vierteljährlich M. 1,20.  
In Heften à 30 Pfg.

Alle diejenigen Gesinnungsgenossen, welche Gelegenheit haben, die binnen kurzem erscheinenden Prospekte in Versammlungen, Vereinen, Werkstätten, Wirtschaften und Familien zu verbreiten, werden dringend um sofortige Angabe ihrer Adresse und der Zahl der ihnen zu sendenden Prospekte gebeten. — Eine entsprechende Subscriptionsliste (Abonnenten-Sammelliste) wird in mehreren Exemplaren der Sendung beigefügt.  
Die Freundschaft und Anhänglichkeit unserer so großen Leserschaft begleitet uns in das neue Jahr unserer Wirksamkeit und wird uns noch weitere Volkstheile erschließen helfen — darauf meinen wir mit Sicherheit rechnen zu dürfen.

Redaktion und Verlag der „Neuen Welt“.  
Leipzig, Färberstraße 12 II.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Hefzig in Reudnitz-Leipzig, nebenan und Expedition Färberstraße 12/II. in Leipzig.  
Druck und Verlag des Central-Verlags-Vertriebsvereins in Leipzig.